

Halleische Reform.

Deutsch-soziales Organ
für Halle a. S. und den Saalkreis.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend.
Vierteljahrspreis frei ins Haus 1 Mark.
Inserate: Die 4-gespaltene Zeile 10 Pfg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger:
C. Schröder, Halle a. S., Geiſtſtraße Nr. 5.
Gedruckt bei G. Bernhardt, Halle a. S.

Zu beziehen durch die Expedition, Geiſtſtraße 5.
Durch die Post:
1 Mk. 25 Pfg. incl. Beſtellgeld.

Nr. 5.

Halle a. S., den 27. Januar 1894.

1. Jahrgang.

Zuſchriften ſind an die Adreſſe C. Schröder, Halle a. S., Geiſtſtraße 5, zu ſenden.

Kriegsruf der Antifemiten.

Alldeuſchlands blühende Adlerkraft, empor Deine Flügel geſchwungen!
Es reckt ſich die Schlange der Judentſchaft nach Dir mit giftigen Zungen;
Sie gleiſchet ſo arg und ſie dränet ſo fehr,
Alldeuſchland, empor zu gewaltiger Wehr!

An die geehrten Partheifreunde!

Die „Halleiſche Reform“ erſcheint wöchentlich Sonnabend und wollen unſre Freunde nicht nur ſelbſt die Beſtellung auf die „Halleiſche Reform“ bewirken, ſondern auch zeitig für die Werbung neuer Leſer beſorgt ſein. Bezugspreis durch die Poſt Mk. 1,25, durch Boten Mk. 1,— für das Vierteljahr.

Für gute Artikel werden wir ſtets Sorge tragen, und namentlich alles beſprechen, was ſcharfer Klage bedarf. Wenn an der weiteren Ausbreitung unſerer Ideen gelegen iſt, der ſorge auch dafür, daß unſer Blatt, welches unentwegt den Kampf für das Geſamtwohl des Vaterlandes führen wird, einen großen Leſerkreis bekommt. Sorgen Sie auch für die Einführung unſeres Blattes in Gaſtwirthſchaften, Conditoreien u. ſ. w. Man fordere das Blatt überall, wo man verkehrt, dann wird es dort auch angeſchafft werden. Man bekämpfe die unlaute Judentreſſe am wirksamſten durch Verbreitung unſeres Blattes.

Laſſen Sie ſich gleich den Preis für das 1. Vierteljahr 1894 zahlen und geben Sie dann die Beſtellung möglichſt ſelbſt bei der Expedition oder dem Poſtamt auf.

Sehr oft erhält man das Verſprechen, dieſer oder jener wolle das Blatt vom Erſten ab beſtellen, aber es bleibt meiſtens beim Verſprechen. Die Leute verſammeln es. Wenn man ſie aber gleich beim Wort nimmt, ſo ſehen ſie das Blatt nachher mit Vergnügen.

Unſeren Freunden ſagen wir für die Bemühungen im Intereſſe der guten Sache im Voraus beſten Dank. Probeblätter ſtellen wir ſtets gern unentgeltlich zur Verfügung.

Schriftleitung der Halleiſchen Reform.

Beamtenhum und Politik.

Am 4. Januar 1882 kam der jezt wieder ausgegebene und viel erörterte denkwürdige Erlaß des Königs von Preußen zur Veröffentlichung den die Herren des neuen Kurſes“ jezt wieder in Erinnerung zu bringen, ſich „gezwungen“ geſehen haben. Warum dieſes geſchehen, und was damit bezweckt werden ſoll, iſt wohl

vielen nicht recht klar und um ſo weniger klar, wenn man die heutigen Verhältnisse mit denen vor 12 Jahren vergleicht. Damals zur Zeit unſeres alten Siegeshelden Kaiſer Wilhelm I., wo Bismarck die Politik des Schutzes der nationalen Arbeit vollführte, zur Zeit der Kaiſerlichen Poſtſchaft zu Gunſten ſozialer Verbeſſerungen und des Erwachens nationalen Empfindens, da waren viele Beamte, nicht nur die ſogenannten politiſchen Beamten, im Banne des Freiſinns und des Freihandels befangen und konnten ſich nicht dazu verſehen, die neue Politik ihres Königs zu unterſtützen: ſie unterſtützte dieſe nicht nicht nur nicht, ſondern bekämpfte ſie in Gemeinſchaft mit einem Eugen Richter nach allen Regeln des Freiſinns. Damals, wo die echt nationale antiſemitiſche Bewegung das Volk auftrittete, waren es vor allen Dingen aber auch viele Beamte, die dieſer Bewegung ſich jubelnd zuwandten und ſich voll und ganz der Politik Bismarck's anſchloſſen. Durch dieſen Gegenſatz in den einzelnen Beamtentategorien wurde die Regierung erſt recht aufmerkſam auf das Treiben der freiſinnigen Beamten im Lande, die offen und ohne Scheu in maßloſer Weiſe die Politik der Regierung Preußens bekämpften. Gegen dieſe Beamte wurde ſ. Z. der Erlaß gerichtet und man erinnert ſich heute wohl noch, welches Geſchrei die Juden- und bürgerlichen Blätter damals über die „Vergeſſung“ des Beamtentandes erhoben; da wurde jeder Beamte der ſich der Regierung zuwandte, als Streber, Kriecher an den öffentlichen Pranger geſtellt, und hauptſächlich geſchah dieſes ſ. Zt. in den freiſinnigen Bezirksvereinen Berlins.

Damals, im Jahre 1882 ſollten aber nicht nur die widerpenſtigen Beamten an ihre Pflicht der Regierung ihres Königs gegenüber erinnert werden, ſondern es ſollten vor allen Dingen die patriotiſchen Beamten ermuntert werden, ſich der nationalen Politik voll und ganz hinzugeben.

Heute liegt dem die Sache doch wohl etwas anders, da ſieht man ſchon daraus, daß dieſelben Blätter, die früher den Erlaß verdamnten und verwarfen, der Wiederholung deſſelben jubeln und die Weiſheit der Herren des neuen Kurſes bis in den Himmel erheben; dieſes muß jedem einſichtigen Menſchen zu denken geben und jeder denkende Beamte fragt ſich wohl, ob er mit der neuen Ordnungspartei, Liebfried, Singer, Richter-Lieber“ u. ſ. w. gehen kann und darf.

Zu Jahre 1882 war der Erlaß vom Könige von Preußen an ſeine Beamten erlaſſen, ob er heute noch ebenſo verſtanden ſein ſoll, darüber ließe ſich ſtreiten, damals galt es, die Politik zu unterſtützen, die vom König von Preußen ausging, heute dagegen heißt es, die Politik des Deutſchen Reiches, das heißt, die Politik der verbündeten Regierungen Deutſchlands zu unterſtützen, ob es nun richtig iſt, hier den Erlaß des Königs

von Preußen an ſeine Beamten in Erinnerung zu bringen, will uns doch nicht ganz einleuchten und hätten wir es für beſſer gehalten, der Erlaß wäre nicht erneuert worden, oder aber, er wäre in anderer Geſtalt vom Deutſchen Kaiſer erneuert worden.

Heute giebt es Gott ſei Dank nur wenig Beamte noch, die dem jüdiſchen Freiſinn anhängen. Heute ſind faſt alle Beamte erſt patriotiſch geſtimmt und ſind ihrem Kaiſerlich Königlichem Herrn in Liebe und Treue ergeben; wenn ſie trotzdem heute nicht mit dem neuen Kurſe gehen können und wollen, ſo müſſen eben Gründe vorliegen, die den Männern am Ruder zu denken geben ſollten und die es vielleicht werth ſind, näher unterſucht zu werden.

Wenn nun in den Zeitungen in Ausſicht geſtellt wird, daß ein neuer ſchärferer Erlaß von der Regierung des Deutſchen Kaiſers an die Beamten ergehen wird, ſo iſt hier wohl nur der Wunsch der Vater des Gedankens, allerdings ruſen ja die Judenblätter aller Richtungen ſtets die Hilfe der Regierung gegen die antiſemitiſch, d. h. deutſch geſtimmten Beamten an, aber wir glauben, daß dieſer Ruf den gewünſchten Erfolg nicht haben wird; eine einſichtige Regierung wird die echt patriotiſch geſtimmten Beamten nicht vor ſich ſtoßen, ſondern ſie ſtärken in der Liebe zu Kaiſer, König und Vaterland. Das monarchiſche Gefühl der deutſchen Beamten wird dieſen über alle Fährlichkeiten hinweghelfen.

Der Kampf um den Tabak.

Seit mehreren Tagen plaßen wieder einmal im Reichstage die Geiſter heftig aufeinander. Der Kampf um die Steuer-Entwürfe iſt eröffnet, und zwar iſt der vornehmſte, deſſen Ergiebigkeit die größte ſein ſollte, der Entwurf einer Tabakfabrikatssteuer, zuerſt in's Feuer gebracht worden. Ein eigenthümliches Geſpräch iſt dieſen Kampf dadurch aufgedrückt worden, daß er ſchon entſchieden iſt, während er noch hin und her wogt, und handelte es ſich um die Tabakfabrikatssteuer allein, ſo hätte man ſchon am erſten Tage abſtimmen können, da ihre Ablehnung durch die Erklärung des Centrums- Abgeordneten Frieſen ſchon ausgeſprochen war. Sie iſt geſallen; daran werden alle weiteren Erörterungen nichts ändern. Der Entwurf hat ſich ebenſo weniger Freunde zu erfreuen, wie der Weinsteuer, und die Reichsregierung wird ſich in den Gedanken fügen müſſen, daß ſie, um ihre Zwecke zu erreichen, eben andere Wege einſchlagen muß.

Wir bedauern, daß dieſes nicht von Anfang an geſehen iſt; viele Beunruhigung und manche unliebliche Erſcheinung hätten vermieden werden können, wenn

dieses Mal auch einmal auf die Stimmen derer gehört worden wäre, die die wahre Meinung des deutschen Volkes zum Ausdruck brachten. Gern war das Volk bereit, die zum Schutze des Vaterlandes nötigen Maßregeln gut zu heißen; aber die Deckungslisten wollte es auf die tragfähigen Schultern gelegt wissen. Warum hat man die Stimmen nicht gehört, die bei der Wahl wahrlich laut genug erklangen? Denn irrtümlich wäre es, zu meinen, daß die letzte Reichstagswahl unter dem Zeichen der Militär-Vorlage gesehen sei in dem Sinne, daß eine Majorität für diese sich ergeben haben würde, wenn die breiten Massen des patriotischen Volkes nicht von den Kandidaten die Versicherung erhalten hätten, daß nur unter der obigen Bedingung eine Bewilligung der Militärvorlage ausgesprochen werden würde. Die Kandidaten durften sich hierbei Zugaben fordern. Leider ließen die nach der erfolgten Bewilligung der Militärvorlage gemachten Steuererschläge erkennen, daß man sich in einem Irrthume begeben hatte; allein das entband doch die in dieser Voraussetzung genöthigten Abgeordneten nicht davon, nun ihrerseits an den von ihnen in gutem Glauben gemachten Zugaben festzuhalten. Man hat zwar viel davon gesprochen, daß es keine imperativen Mandate für die Volksvertreter geben könne; aber mit Recht ist darauf erwidert worden, daß es auch eine imperative Ehrlichkeit giebt, von der sich kein Abgeordneter ohne weiteres entbinden kann. Nun, diese imperative Ehrlichkeit erheischt, daran festzuhalten, daß keine Vorlage bewilligt werden könne, die den produktiven Kreisen des Volkes zur Last fällt, und daher mußte die Tabakabratssteuer fallen, wie die Weinsteuer fallen wird.

Nun wird bedauernd hervorgehoben, daß mit dem Fall dieser Steuer eine Aufhebung der Reichsfinanzreform verbunden sei. Auch wir bedauern dies; denn wir stehen jetzt, wie früher, auf dem Standpunkte, daß die finanzielle Unabhängigkeit des Reichs von den Einzelstaaten notwendig ist; nur vermögen wir nicht anzuerkennen, daß dies nur auf dem Wege der Einführung neuer Verbrauchssteuern möglich sei; wir meinen vielmehr, daß andere Wege offen stehen und man nur den guten Willen zu haben braucht, diese zu beschreiten. Sollte eine progressive Reichs-Einkommensteuer in der That gegenwärtig nicht durchführbar sein, um, so müge man endlich die Schen ablegen, die Bürde in dem Maße heranzuziehen, wie es nöthig und möglich ist, und man wird mit einem Schläge aus aller Verlegenheit heraus sein. Die von einzelnen Seiten ausgesprochene Drohung, daß der Tabak doch noch bluten müsse, da man auf ihn zurückkommen werde, wenn die Gegner der jetzigen Steuervorlage sich nicht ergeben hätten, kann wahrlich nicht schrecken. Mit demselben Rechte und wohl noch mit einem größeren, läßt sich behaupten, daß die progressive Reichs-Einkommensteuer kommen wird und muß und daß man daher besser thäte, die ihr entgegenstehenden Schwierigkeiten schon heute hinwegzuräumen, oder daß eine angemessene Vorkostensteuer doch nur eine Frage der Zeit sei. Wenn sich daher in der „Post“ die Drohung findet, es werde zunächst nichts übrig bleiben, als nun entschlossen die Konsequenzen aus der Lage der Dinge zu ziehen und die Verweigerung eines erheblichen Theiles der Mehrbedürfnisse im Reiche auf Materialarmutlagen mit einer dem unbedeckten Theile des Defizits entsprechenden Erhöhung der Einkommensteuer in Preußen zu beantworten, — so ist das höchstens ein Beweis dafür, daß es eben auch noch solche Leute giebt, die vor dem richtigen Wege konsequent die Augen verschließen.

Der Tabakindustrie wird zugemüthet, ihre Interessen dem Gesamtinteresse unterzuordnen, warum nicht auch der Börse? Die sich aus der Stempelsteuer-Vorlage ergebende Erhöhung der auf die Börse entfallenden Steuern ist doch viel zu gering, um einen wesentlichen Beitrag zum allgemeinen Wohle darzustellen, und dennoch hat sich die Börse selbst gegen diese geringe Pflichtenfüllung gekränkt. Darüber aber geht man mit Stillschweigen hinweg. Gäte Herr Wagnel auf die Stimme der Antikemiten gehört und einen recht derben Griff nach dieser Richtung hin gethan, so würde er sich manchen Verdrüß erspart und dem Plan einer Reichsfinanzreform besser gefördert haben. Jetzt wird er, wie es heißt, auf die Luxussteuern zurückgreifen, vielleicht auch auf die Wehrsteuer, und es ist uns gar nicht so zweifelhaft, daß man auch damit zum Ziele kommen kann; denn viele Wenig machen ein Viel. Im Vordergrund aber wird nach wie vor die Forderung bestehen bleiben, eine ergiebige Vorkostensteuer in Verbindung mit einer ja längst als notwendig anerkannten gesetzlichen Regelung des Vorkostenwesens zu schaffen. Bei dem Bemühen, auf diesem Wege die Deckungslisten für die Militärvorlage und eine Reichsfinanzreform aufzubringen, kann die Regierung der Unterstützung aller patriotischen Elemente gewiß sein.

Kolales und Provinzielles.

Halle, den 27. Januar.

§ Durch Brand beschädigte Hüte
 „ Wollenbruch „ Mäntel
 „ Feuer „ Seide.
 In Sicht durch Wasser „ Seide.
 Durch die Unglücke entsteht eine
 Brand- und Wasserbeschädigten-Konkurrenz!!!
 Statt solcher Anzeigen würde glaubwürdiger erscheinen,
 wenn gesagt würde:

Ausverkauf von Ladenhütern!
 Wir brauchen Geld!

Deutsche Frauen! Macht die Augen auf und macht nur Einkäufe in christlichen Geschäften!

? In Zürich ist der Firma G. Henneberg in Folge Bruchs eines Wasserleitungsröhres durch das austretende Wasser das große Seidenlager arg beschädigt. Der Schaden wird auf eine Viertelmillion Franken geschätzt. Somit brauchen die halle'schen Franken sich nicht so zu beilen, von dem angebrannten „Sammet“ und Pflüschstoffen zu kaufen. Wie sie leben, hat eine hiesige jüdische Firma im eigenen Schaufenster ein Brandplakat erlitten, wenn auch nicht der Rede werth, deshalb werden doch angebrannt u. durch Wasser zerstörte Kleiderstoffe, Gardinen, Teppiche u. zum spottbilligen Ausverkauf angeboten. — Diese Anpreisung klingt zu pümp, es erhellt daraus nur der wahre Konkurrenzneid. Also nicht so eilig das Geld ausgegeben, vielleicht brennt es bald in einem dritten Geschäft, dann kostet die Waare nichts mehr! Auch wird bald die obenerwähnte durch Wasser beschädigte Seide zum Ausverkauf angeboten werden. Wenn die Brand- und Wasserbeschädigten sich öfter wiederholen, werden wir erleben, daß die Damen- u. Kindermwelt nur in Sammet und Seide einhergeht. Können die jüdischen Garderobenhändler nicht einmal durch Brand oder Wasser beschädigte Herrenkonfektion zum Ausverkauf u. stellen? Die Leichtsinnigen werden in Halle und dem Saalkreise noch lange nicht alle!

Von befreundeter Seite wird uns folgendes Originalschreiben zur Veröffentlichung übergeben:

An Herrn x.

Auf Ihr geehrtes Vorgesprochenes theile Ihnen ergebenst mit, daß mir von einem größeren Brandschaden, von welchem ein heiliges größeres Seidenwaaren-Haus betroffen sein sollte, nichts bekannt ist. Hochachtungsvoll!

Berlin C. Rudolph Herzog.

Eingefandt.

Unfehlbare Beamte — pardon — wollte sagen Wassermesser haben wir in Halle so gut wie in Wien. Neuanlage von Wasserfloßes brachte mir auch einen Wassermesser ins Haus. Am 2. Tage nach der Anfallung meldete mir einer meiner zwei Mieter, der Wasserhahn seines Klosetts habe seit gestern Abend 9 Uhr aufgehört zu schließeln und habe deshalb die ganze Nacht etwas gelaufen. Natürlich ließ ich sofort die Leitung abstellen und beleuchtete meinen Wassermesser, der einen Verbrauch von gegen 60 ehm angab. Natürlich traue ich den Beamten unserer Stadt zu, daß sie genau so gut berechnen können, was in 10 Stunden durch einen Hahn von bestimmtem Profil auslaufen kann — denn das kann ja jede alte Frau mit Hilfe einer Uhr und eines Litermaßes — aber Gott bewahre, obwohl man mir bedauernd sagte, der Wassermesser, den ich bekommen, sei schon anderweit beanstandet worden, mußte ich bezaheln. Selbstredend beantragte ich sofortige Entfernung des Wassermessers, dessen reparirtes Dasein in meinem Hause dem auch schon am nämlichen Tage ein Ende hatte. Ich erreue mich seit jener Zeit eines künstlich erworbenen Wassermessers. Im Uebrigen bin ich ein großer Freund der Kontrolle gerade der Wasserbranche und befinde mich stets obligatorische Einführung derselben zum Wohle der Gesamtheit wie des Stadtsäckels.

Ein Bürger.

Theater-Nachrichten.

u. Stadt-Theater. (Schauspiel.) Sonnabend, den 20. Januar 1894. Zum ersten Male. Der u. gläubige Thomas. Schwank in drei Akten von Karl Laufs und Wilhelm Jakob. Wir sind niemals Freunde oder Kosselienwithe, zerfahrenere an Mahnwitz streifender Handlungen gewesen und sind es auch heut noch nicht; dennoch erkennen wir jederzeit gern die ephemere Existenzberechtigung lustiger Schnurren, witziger Ideen an, die sich dem realen Leben wenigstens anzuschließen der veruchen. Mag der neueste Schwank der Herren Laufs und Jakob nun auch an schwerer glaublichen Situationen, sonderbaren Charakteren nicht gerade arm sein, so birgt er doch — geben wir die Grundlage einmal halbwegs zu — eine ganz lästliche Satire des „modernen“ Spiritismus, des „Tischrüttelns“ und „Geistflöpsens.“ Bringen wir

hierzu die Summe der in dem Stücke angewandten technischen Fertigkeit, der hin und her spielenden humoristischen Bilder, der komischen Episodengestalten in Aussicht, so können wir das Kompliment nicht vorhalten, uns über einige Abendstunden frisch und fröhlich hinweggejagt zu haben. — Gespielt wurde recht flott. Herr Hans Schreiner bewies von neuem, daß er nicht nur auf dem Gebiete des hohen Dramas, auch auf dem der leichtgeschürzten Miße Ausgezeichnetes zu leisten im Stande ist; sein „Znag Doll“ war eine prachtvoll ausgearbeitete komische Charakterfigur, die das Interesse des Zuschauers seinen Augenblick ruhen ließ. Herr Adolf Schumacher hatte eine äußerst charakteristische Maske für seinen spiritistischen „Privatgelehrten“ angelegt; seine tabulistische Jungenschwandheit, sein „wissenschaftlicher“ Fanatismus wirkten höchst ergötzlich auf das Auditorium. Als rathlose Ehefrau Uebeltheil entwickelte Fräulein Helene Orla viel natürliche Drolerie; tapfer setzten ihr die Damen Jenny Schneider (Emma) und Fanny Wagner (Franziska). Die letztere darf sich mit vollem Rechte in das Herr Hans Schreiner gespielende Loth stellen; sie ist auf dem Kothurn wie auf dem Soccus gleich heimisch. — Auch die übrigen Mitwirkenden waren recht brav. Der anhaltende Beifall des Publikums berechtigt uns zu der Annahme, daß das feile Stücklein noch manche Wiederholung erleben wird.

+ (Oper) Montag, den 22. Januar 1894.

Drittes und letztes Gastspiel des Herrn Leo Fiumagalli vom Rgl. Argentina-Theater in Rom. „Die Afrkanerin.“ Große Oper in 5 Akten von G. Meyerbeer. Die Direktion unseres Stadttheaters ist unablässig bemüht, das Interesse der hiesigen Kunstfreunde für ihre Darbietungen wach zu halten. Nachdem sie uns die Bekanntmachung mit den vornehmsten der heimischen Kunstgrößen vermittelt, präsentire sie uns in jüngster Zeit den neuesten Stern am italienischen Opernhimmel, Herrn Leo Fiumagalli. Seine Leistungen am hiesigen Theater waren fast durchweg tadellos, sowohl in gefanglicher wie in darstellerischer Hinsicht; neben einer Intensität des Colorits und Natürlichkeit der mimischen Aktion konnte man die Freiheit und Klangfülle des Organes kaum genug bewundern, jedoch der Wunsch in uns rege wird, den Künstler recht bald in weiteren und größeren seines starken Talentes würdigen Partien zu sehen und zu hören. — Dem Gaste ebenbürtig zur Seite stand Herr Rudolf Armbricht, der als Vasco de Gama mit seinem herrlichen Tenor und seinem freien ausdrucksvollen Spiele wahre Beifallsstürme entsetzte. Er theilte sich mit dem italienischen Kollegen in die Palme des Abends. — Frau Olga Ihle schien nicht recht disponirt, wenigstens brachte sie manche Effekte ihrer interessanten Selica-Partie nicht zum vollen Ausdruck. — Die übrigen Mitwirkenden bemühten sich, ihr Bestes zu geben, jedoch war diese Vorstellung, alles in allem gerechnet, mit zu dem Ungünstigsten das bisher Gebotenen zählen dürfen.

* Frau Lilly Caroli, die Gattin des auch als Kunstkritiker bekannten Schriftstellers Friedrich Fischer, beabsichtigt, wie wir hören, im Laufe des Februar c. in hiesigen Stadt-Theater ihr erstes Bühnen-Debut zu absolviren.

* Concordia-Theater. Der Benefiz-Abend des Fräulein Martha von Keyen hatte die Räume des Concordia-Theaters bis fast auf den letzten Platz gefüllt. Zur Aufführung gelangte die bekannte Gensgospöle: „Unsere Don Juans“, das beliebte Repertoirestück des Central-Theaters. Das Stück fand auch hier, Dank der vortheilhaften Einfindung und stillerredeten Wiedergabe der einzelnen Partien, lebhaften Anklang, jedoch zahlreiche Wiederholungen dieser unwichtigen Possen in Aussicht stehen. Um die Darstellung besonders verdient machten sich außer der Benefiziantin, Fräulein v. Keyen, welche die Wirthschafterin Lene Schimmer spielte, Fräulein Helene Sperling als Katinka, sowie die Herren Paul Lange (Wenzel Nawratil) und Gustav Basts (Hugo Schwalbe). Sie wurden vom Publikum durch anhaltenden Beifall ausgezeichnet.

Aussichten für die Mühlenindustrie.

Wie Herr von Werder in einer seiner Wahrreden — wohl in Annemendorf, dem Hauptort des Freisiums — prophesie, machen sich immer und immer mehr die Folgen der genialen Staffellarie bemerkbar. Die Bank- u. Handels-Zeitung, ein durchaus gediegendes Blatt brachte in einer seiner letzten Nummern einen Nachschrei der Berliner Mühlenindustrie, der ein Absagegebiet nach dem andern entrisen wird durch Konkurrenz, welche ihr die Staffellarie bringen und an die sie früher gar nicht gedacht. Der hiesigen und der Mühlenindustrie des Königreichs Sachsen geht es nicht anders, mit Ausnahme vielleicht der einen oder der anderen, die in Folge günstiger Spekulationen noch in der Lage ist, einen guten Verdienst zu verzeichnen. — Was aber werden soll, wenn die weitere Prophezeihung

des Herrn Landrath von Werder noch eintrifft, nämlich daß die Begünstigung Rußlands durch den Handelsvertrag an der Grenze des Reichs große Mühlenetablissements entstehen läßt, die dann natürlich von dort das gewonnene Mehl billiger ins Inland werfen werden, als wie der hiesige Müller das Korn beziehen kann? Die 10jährige Dauer eines solchen Verhältnisses dürfte, wenn der liebe Gott sich nicht des neuen Kurzes annimmt, wohl genügen, die blühendsten Provinzen zu veröden. Denn es liegt doch auf der Hand, daß die hiesige Industrie unfähig wird, die Preise, die unsere Landwirthe nothgedrungen fordern müssen, anzulegen. Die Mühlenindustrie — einige Müller haben bereits seit Jahren mit Verlust gearbeitet — steht auch hier

vor einer traurigen Aussicht und mit ihr die Landwirtschaft, der ländl. Arbeiter und die Industrien, die mit der Mülerei und Landwirtschaft so eng verbunden sind, wie Maschinen- u. Kohlenindustrie u. d. m. — Wie viel Nutzen aber die östlichen Provinzen durch die Staffeltarife und den russischen Handelsvertrag haben werden, das soll wohl aus dem Vorstehenden umschwer zu ersehen sein.

Briefkasten.

Anfrage.

Die Firma M. Girich hier, Leipzigerstr. 71, stellt die durch stattgefundenen Schaufensterbrand beschädigten Kleiderstoffe, Gardinen ec. zum spottbilligen Ausverkauf.

— Wann hat denn in diesem Hause ein größerer Brand stattgefunden?

Antwort.

Es ist richtig, daß beim Anzünden der Flammen am 18. Jan. den leichtbrennbaren Stoffen zu nahe gekommen war; so viel uns bekannt geworden, war das Feuer beim Eintreffen der Feuerwehr bereits durch die Ladenmannsells gelöscht. Wenn Ihnen solche Brandinzerate auffallen, so wollen wir Sie nur darauf hinweisen, daß Brandschaden zur Reklame gehört. Bei solcher Gelegenheit können auch Ladenhüter am Besten an den Mann, richtiger an die Frau gebracht werden. In Kürze werden Sie Gelegenheit finden, Seidenstoffe durch Wasser beschädigt, kaufen zu können.

Bettfedern und Dannen

à Pfd. 50 Pfg., 1,00, 1,50, 2,00, 2,50, 3 00, 3,50, 4,00, 5,00, 7,00 Mark.

Fertige Betten, bestehend aus Unterbett, Deckbett und 2 Kissen, zu 24, 30, 40, 50, 60, 75 Mark.

Bestgenähte Inletts in allen Farben u. Qualitäten. Bettbezüge in weiß u. bunt. Betttücher, Strohsäcke, Schlafdecken und Bettdecken empfiehlt in reicher Auswahl und zu den billigsten Preisen

Robert Steinmetz,

Leipzigerstraße Nr. 1, dicht am Marktplatz.

Coburger Bierhalle,

Halle a. S. — Gr. Steinstrasse 14
Eingang Mittelstrasse.

Bringe meine angenehmen Lokalitäten in empfehl. Erinnerung.

Früh und Abends Stamm zu kleinen Preisen.
Gewählte Speisekarte, ff. Biere und Weine.

R. Birkenstock.

Saalschlösschen.

Bringe meine angenehme Lokalitäten in freundl. Erinnerung.

ff. Münchener, Spaten und Pilsener, Döllnitzer Gais, Berl.

Weißbier vorzüglich. Gleichzeitig empfehle meinen kleinen Saal zur Abhaltung von Festlichkeiten jeder Art. — Reichhaltiges Konditorei-Büffet. — Täglich frische Bouillon. —

Es ladet freundlichst ein

Rob. Pippel.

Ein **Reißklein** nebst Mörtel zu kaufen gesucht. Offerten unter A 200 an die Expedition der Zeitung erbeten.

Ein kleinerer gebrauchter vierrädr. **Handwagen** zu kaufen gesucht. Adressen unter „Handwagen“ an die Exped. erb

Concordia-Theater.

Sonabend, d. 27. Jan. Geschlossen.
Sonntag, d. 28. Jan. Unsere Don Juans.
Montag, d. 29. Jan. Hajemam's Tochter.
Dienstag, d. 30. Jan. Unsere Don Juans.
Mittwoch, d. 31. Jan. Ein kleiner Dämon.
Donnerstag, d. 1. Febr. Adam und Eva.
Freitag, d. 2. Febr. Die Stütze der Hausfrau.

Geldsendungen

zur Unterstützung des Zeitungsunternehmens nimmt die Expedition (C. Schröder) Geisstr. 5 entgegen.

Quittung erfolgt in der Zeitung.

Zur bevorstehenden Konfirmation

bringe ich mein gut sortirtes Lager in

Stoffen

in empfehlenswerthe Erinnerung, und mache gleichzeitig ein geehrtes Publikum darauf aufmerksam, daß

Konfirmanden-Anzüge nur nach Maass

angefertigt werden.

Halle a. S.

A. Tyrroff, Schneidermeister,

Leipzigerstr. 98.

Wo kauft man Konfirmanden-Anzüge?

Auf keinen Fall in unsoliden Geschäften, wie sie hauptsächlich von Juden betrieben werden! — Es ist auf alle Fälle unvorsichtig, von Juden zu kaufen. Das geben selbst die Juden-Verteidiger zu. Wenn man ihnen erzählt, daß Dieser oder Jener in jüdischen Geschäften betrogen worden ist, so sagen sie hohnlachend: „Das geschieht Ihnen ganz recht, warum lassen Sie sich betrügen! — Warum gehen Sie zum Juden!“

Also auch noch Hohn erriet man dafür, wenn man dem Juden sein Vertrauen schenkt! Der Deutsche aber vertraut dem Juden nicht aus Dummheit, sondern weil er nicht glauben kann, daß die verlockenden Anpreisungen der jüdischen Geschäftsleute nur auf Schwindel beruhen. Der Deutsche hat Vertrauen zu seiner Obrigkeit und zu der Gerechtigkeit der Gesetzgebung. Er sagt sich: „Wenn das alles Lügen wären, was die Juden in die Zeitungen setzen, so würde das doch die Polizei nicht erlauben!“

Leider aber ist die Polizei und die Gesetzgebung dem Juden- und Schwindel gegenüber so gut wie machtlos. Seitdem die Juden Bamberger und Laster die sogenannte freiheitliche Gesetzgebung in Parlamente durchgesetzt haben, darf Jeder öffentlich lügen und schwindeln, wie er Lust hat.

Man nennt das „Gewerbe-Freiheit“ — man sollte es aber „Gewerbe-Frechheit“ nennen. — Von der Gewerbe-Frechheit haben die Juden den allergrößten Vortheil gehabt, denn Niemand versteht so gut wie sie das Lügen und Schwindeln und Reklamemachen. Wenn man den jüdischen Annoncen, Circularen, Prospekten und Katalogen glauben wollte, so müßte man denken, man befände in jüdischen Geschäften alles halb geheckt.

Der Jude verschönt aber nichts — sonst würde er nicht alle Tage reicher dabei. Er versteht es nur besser, schlechten Waaren ein gutes Aussehen zu geben und seine Kunden mit schönen Redensarten zu überhäufeln. In jüdischen Geschäften ist fast alles Blendwerk. —

Manche Menschen beklagen sich darüber, daß Unehrlichkeit und Schwindel in der Welt immer mehr überhand nehmen, und doch unterstützen solche Leute meist selber den Betrug und Schwindel, indem sie ihr Geld in unsoliden Geschäfte tragen. Was soll denn der ehrliche, solide Handwerksmann und Kaufmann anfangen, wenn seine Kunden sich von Schleudergeschäften anlocken lassen? — wenn ihn durch die unsolide Konkurrenz und ihr Reklamegeschrei seine Kundenschaft entrisen wird? — Er muß entweder zu Grunde gehen oder — er muß auch anfangen zu schwindeln!

Deshalb merke man sich das: „Wer die unsoliden Geschäfte unterstützt, begeht ein Unrecht an seinem Volke!“ Er hilft dadurch mit, daß die Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit zu Grunde gehen, und er untergräbt sich und seinen Kindern selbst dadurch die Zukunft!“

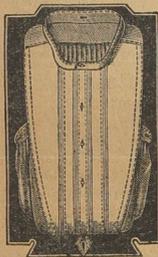
Das sollten besonders die Eltern beherzigen, wenn sie ihre Kinder aus der Schule entlassen und hinaus-schicken ins Leben. Der Konfirmandenantrag ist das Kleid, mit dem der junge Mensch die Schwelle der Kindheit überschreitet und hinaus-tritt in den Kampf um's Dasein.

Ist da nicht recht die Frage am Plage: Was soll einst aus unseren Kindern werden? — Wie sollen sie ehrlich bestehen im Leben, wenn alle Welt — und wir selber — die Unehrlichkeit und den Schwindel unterstützen helfen? Kann unser Sohn, der ein Handwerker oder Kaufmann wird, sein ehrliches Fortkommen finden, wenn die Reklame- und Schleudergeschäfte alle Kundenschaft an sich locken? — Wie kann unsere Tochter jemals einen rechtschaffenen Mann bekommen, der sie zu ernähren im Stande ist, wenn wir Alle die Juden bereichern und den ehrlichen deutschen Geschäftsleuten unterdrücken helfen?? —

Deutsche Väter und deutsche Mütter! — Denkt an die Zukunft eurer Kinder! — Laßt euch nicht von trügerischen Augenblicks-Vortheilen verblenden! Helft die deutsche Treue und Rechtschaffenheit schützen und unterstützen!

Die Konfirmation ist eine christliche und deutsche Feiertag, und alle Eltern sollten es als etwas Unschickliches empfinden, ihr Kind in einem Juden-Anzuge vor den Altar des Herrn treten zu lassen! — Sie können nicht wissen, ob sie dadurch nicht vielleicht die ganze Zukunft ihres Kindes an den Juden verkauft haben. — Diese Juden werden immer mächtiger in unserem Vaterlande. Sie reifen immer mehr alle Reichthümer an sich — und wahrlich nicht durch ehrliche Arbeit. Der ehrliche arbeitende Deutsche verarmt immer mehr, und Hunderttausende von deutschen Handwerkern und Kaufleuten sind schon durch unehrliche Juden-Konkurrenz ruiniert worden! — Wer ein Gewissen hat, sollte daran nicht mithelfen! —

Deutsche Männer und deutsche Frauen! — Unterstützt eure deutschen, christlichen Mitbrüder und laßt wenigstens zu einem christlichen Feste nichts von einem Hebräer! —



Leipzigerstraße 21

empfehlen

Leipzigerstraße 21

Schnabel & Grünberg

Oberhemden

nach Maass unter Garantie für tadellosen Sitz.

Glatte und gestreifte Einsätze 3, 4, 4,50, 5 Mk., mit feiner Stickerei 4,50, 5, 6, 7 Mk.

Herrenwäsche jeder Art.

Kragen, Manschetten, Schlipse.

Alle Sorten Unterkleider nach dem System Professor Jäger & Lohmann.



Bekanntmachung.

Am den wiederholten Verwechslungen mit den Personen

1. Agent G. S. Schröder, gen. der Baron
2. Buchdrucker G. Schröder

entgegenzutreten, mache ich hiermit bekannt, daß ich mit denselben weder verwandtschaftlich noch geschäftlich etwas gemein habe.

Geiststr. 5 II.

G. Schröder,
Volksanwalt.

G. Bernhardt

Buch- und Kunstdruckerei

Halle a. S., Kl. Ulrichstr. 9

hält sich zur prompten und eleganten, dabei billigen Herstellung

jeder Art Drucksachen

bestens empfohlen.

Muster und Kosten-Anschläge jederzeit gern zu Diensten.

Viktor Hase

Blumenhandlung

Fernsprecher 612.

Geiststraße 66

Fernsprecher 612.

empfeht sich zur Anfertigung

feiner Blumenbindereien

in jedem Genre.

L. Reinhard,

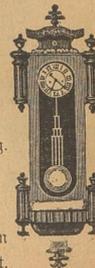
gepr. Uhrmacher
vorm. Ed. Balljé

Geiststraße 69

empfeht sein reichhaltiges Lager in Uhren jeder Gattung.
Reelle Bedienung. Solide Preise.
Glashütter-Uhren zu Original-Fabrikpreisen.

Reparaturen

auch die schwierigsten und komplizirtesten werden in
eigner Werkstatt sauber ausgeführt und billigt berechnet.



Zur Beachtung! Gefinnungs-Gewissen sind zu treffen:
Dienstag Abend 8 Uhr (Vercius-Abend)
bei Regold, Charlottenstraße 19.

Sonntag Nachm. von 3 Uhr an im „Saalschlächter“ bei Pöppel.

Abend von 8 Uhr an „Goburger Bierhalle“, gr. Steinstraße 14

Zur Agitation! Alle Nummern der „Völkischen Reform“ werden gegen Vorher-Einsendung der Portis gratis versandt.

Beschwerden über die Zeitungsträger sind an die Expedition Geiststr. 5 zu melden!

Hierzu eine Beilage.

Beilage zur „Halle'schen Reform“.

Nr. 5.

Halle a. S., den 27. Januar 1894.

1. Jahrgang.

Der Juden-Eid und der Fall Moll.

Das für das gesammte jüdische Volk in Europa und den übrigen Erdtheilen bis heute gültige talmudische Gesetzbuch ist der Schulchan Aruch (zu deutsch „Gedekter Tisch“), welches Werk auf Grund der früheren talmudischen Gesetzschriften vom Rabbi Joseph Caro, aus der Stadt Safed in Palästina stammend, verfaßt und im Jahre 1565 in Venedig zum ersten Male gedruckt herausgegeben wurde. Darauf gab der Rabbi Moses Isserles zu Krakau im Jahre 1570 eine zweite verbesserte Auflage des Schulchan Aruch heraus, in welche noch alle unter den Juden Deutschlands und Polens gültigen Gesetze aufgenommen wurden. Dieses Gesetzbuch der Juden ist also ein Menschenalter später hergestellt worden, als der protestantische Katechismus von Dr. Martin Luther; und ebenso wie dieser noch heute für die Protestanten maßgebend ist, so ist auch der Schulchan Aruch bis heute von allen Rabbinern und gläubigen Juden als das rechtsgültige Gesetzbuch der Juden anerkannt. — Der hervorragende Grundzug dieses Gesetzbuches besteht nun darin, daß jede Rechtsfrage nach zwei Gesichtspunkten behandelt ist: 1. Was hat der Jude in dem gegebenen Einzelfalle dem Juden (d. h. seinem Nächsten) gegenüber zu thun? Und 2. Was hat der Jude dem Nichtjuden (Aflim) gegenüber zu thun? — Ein Verständnis für die Stellung des Judenthums gegenüber den christlichen Völkern und Staaten ist deshalb nur für denjenigen möglich, der das Wesen dieser jüdischen Sondergesetzgebung begriffen hat.

Im zweiten Abschnitt des Schulchan Aruch, welcher die Ueberschrift Jore de'a (zu deutsch: „Lehrer der Erkenntnis“) trägt und die Gesetzesvorschriften über die Zubereitung der Speisen, die körperliche Reinigung und das Verhalten vor Gericht enthält, findet sich im § 329, 1 folgende Vorschrift betreffs des Eides vor Gericht: (Wörtliche Uebersetzung nach Prof. Dr. Jakob Ceder, Dozent der Theologie am Erzbischöflichen Priesterseminar zu Trier.)

„Wenn ein Jude einen Nichtjuden, (Aflim) vermögensrechtlich geschädigt (bestohlen) hat, und man legt ihm einen Eid auf in Gegenwart anderer Juden, und sie wissen, daß er falsch schwören würde, so sollen sie ihn nöthigen, sich zu vergleichen mit dem Nichtjuden, damit er nicht falsch schwöre, weil, wenn er gerechtfertigt würde zu schwören, der Name Gottes durch seinen Schwur entheiligt würde. — Wenn er aber gezwungen wird zu schwören, und es ist keine Entheiligung des Namens Gottes in der Sache, so soll er den Schwur in seinem

Herzen für ungültig erklären, weil er zu dem Schwure gezwungen war.“

Und im Kommentar des Rabbi Moses Isserles zu dieser Stelle heißt es mit Bezug auf die Gerichtsordnung der christlichen Staaten Mitteleuropas:

„Wo Todesstrafe droht, nennt man es Nothschwur, und man macht keinen Unterschied, ob darin eine Entheiligung des Namens Gottes liegt, oder nicht; aber bei Geldstrafen nur dann (also falsch schwören!) . . . wenn keine Entheiligung des Namens Gottes zu befürchten ist.“

Der thatsächliche und unzweideutige Inhalt dieser Gesetzesvorschrift ist: Der Jude darf vor einem nichtjüdischen Gerichtshofe zu Ingnanten eines von ihm geschädigten oder bestohlenen Nichtjuden einen Meineid schwören, wenn er nicht in Gefahr läuft, desselben überführt zu werden, und wenn er dabei den Schwur in seinem Herzen für ungültig erklärt! — Falls ihm aber eine entehrende Strafe, oder gar Todesstrafe (wie bei Buschhoff!) droht, so darf er den Meineid leisten, auch wenn die Gefahr der Entbedung nicht unbedingt ausgeschlossen ist. — Der Ausdruck „den Namen Gottes entheiligen“ bedeutet nach der gesammten talmudischen Schreibweise nichts anderes als, die Ueberführung eines Juden als Missethäter durch einen nicht jüdischen Gerichtshof, weil durch die Blossstellung eines einzelnen Juden sogleich das gesammte „Auserwählte Volk“, ja sogar der Jubengott selbst geschädigt oder „entheiligt“ wird. Daher das frampfhafte Bemühen des gesammten Judenthums, jeden irgendwo in der Welt entdeckten jüdischen Verbrecher unter allen Umständen reinzuwaschen. Insofern wird der Meineid nur dann als erlaubt erklärt, wenn die Gefahr der Entbedung ausgeschlossen sei. Dies zu beurtheilen liegt aber doch stets bei dem vor Gericht stehenden Juden selbst; und er wird immer glauben, er könne der Entbedung entgehen. Und da auch für den Fall, daß eine entehrende oder Todesstrafe droht, der Meineid ohne Weiteres zulässig ist, so wird dadurch die einschneidende Verbotsbestimmung dem Wesen nach ganz hinfällig.

Auf Grund dieser jüdischen Gesetzeslehre wird ein des Meineides überführter und zu Zuchthausstrafe verurtheilter Jude — sofern es sich dabei nicht um die Schädigung eines anderen Juden gehandelt hat — innerhalb der Judengemeinde nicht als ehelos angesehen. Bei seiner Freilassung nach veräußelter Zuchthausstrafe, braucht er deshalb nur zu dem Rabbiner zu gehen und diesem die Versicherung zu geben, daß er sofort bei Ablegung des falschen Schwurs denselben in seinem Herzen für ungültig erklärt habe. Darauf erteilt ihm der Rabbiner Absolution, und die Judengemeinde hat ihn wieder als vollberechtigtes Mitglied anzuerkennen.

Nach diesen Gesichtspunkten ist nun auch der Fall Moll zu beurtheilen. Die ganze Judenpresse bemüht sich noch immer, diesen Juden als unschuldig hinzustellen, nachdem er, der gewandte Jurist, von dem Gericht des Meineides doch völlig überführt worden war. Aber es handelte sich eben um die Vermögensschädigung eines ganz untergeordneten „Aflim“, eines deutschen Handwerkers, und sicherlich war Dr. Moll, als er den Schwur ablegte, völlig davon überzeugt, daß er deswegen niemals gefaßt werden könne. Also hatte er nach der Auffassung seiner Volks- und Glaubensgenossen nichts Strafbares begangen. Nur so ist jenes widerwärtige Schauspiel zu verstehen, das mit der Verdingung dieses Menschen der Öffentlichkeit dargeboten wurde. Die Familie zeigt den Tod des als meinedig dem Zuchthause verfallenen Selbstmörders in allen jüdischen Tageszeitungen in breiter Form an und bittet öffentlich um Vethelligung an der Begräbnisfeier, die unter Mitwirkung des Rabbiners vollzogen wird! Derartige war dem doch bisher in Deutschland noch nicht erlebt. Das ist nicht bloß eine rohe Laktiofigkeit, sondern eine empörende Verhöhnung der gesammten deutschen Rechtspflege eine offene Herausforderung des deutschen Volkes!

Wir finden übrigens diesen Herrn Moll, sowie dessen ganze Familie bereits erwähnt in Raasch's Buche: „Eine jüdisch-deutsche Gefandtschaft.“ (Siehe 4. Theil „Herr F. Neustadt.“) Der Jude Neustadt, der alle Welt betrogen hatte, war ein Verwandter der Familie Moll, stand mit dem auswärtigen Amte, dem früheren Gefandten von Brandt, sowie dessen Bruder, dem verstorbenen Oberst von Brandt in Verbindung. Herr Neustadt war stückweise verfolgt, und von unseren Reichsbeamten in den Vereinigten Staaten nicht aufzufinden gewesen, obwohl er dort jene betrügerischen Handlungen offen und mit ungeschwächten Kräften fortsetzte.

Als neulich sein Vetter Moll des Meineides angeklagt war, bot sich der edle Hebräer Neustadt mit ruhrender Verwandtenliebe als Entlastungszeuge für seinen Vetter an. Auch der Gerichtshof war von der bevorstehenden Ankunft dieses klawischen Zeugen unterrichtet. Herr Neustadt scheint es aber vorgezogen zu haben, nicht zu erscheinen. Vielleicht hat der Vertheidiger des Herrn Rechtsanwält Moll, Herr Justizrat Dr. Simson einen zarten Wink gegeben, daß noch einige seiner Opfer in Deutschland seiner mit Liebe gedächten.

In Bezug auf den Selbstmord des ehemaligen Rechtsanwalts Moll dürfte der Umstand nicht ohne psychologisches Interesse sein, daß seine Gattin an Tage, an dem das Urtheil rechtskräftig wurde, den Scheidungsantrag gestellt hatte. Die Verurtheilung des einen Ehegatten zu Zuchthausstrafe bildet befamlich für den anderen einen rechtsgültigen Scheidungsgrund.

Das große Loos

oder:

Die Tochter des Freimauers.

Eine wahre Erzählung aus der Gegenwart von Dr. Fr. von Haller.

4.

(Fortsetzung.)

„In der That eine große Ehre —“
„Bitte, die Ehre ist allein auf meiner Seite. Ich schide die Bitte voraus, daß Sie mich für einen ehrlichen Mann halten mögen, der ganz so denkt wie er spricht, und den die redlichsten Absichten in dieses Haus führen. Vor einigen Wochen wohnte eine junge Dame bei Ihnen, die Sie Tante nannte und nicht lange bei Ihnen blieb.“

„Käthchen, meines Bruders Tochter,“ sagte Fräulein Friesen, in deren Augen wachsendes Erstaunen sich spiegelte.

„Der Vater der jungen Dame wohnt in Magdeburg, er ist Jurellier,“ fuhr Hugo fort, „er soll einiges Vermögen besitzen, daneben aber, und das ist die Hauptsache, ein Ehrenmann sein.“

„Vollkommen wahr, ich bin stolz auf meinen Bruder. Wir besaßen Beide nichts als unsere Eltern starben, aber durch seinen Fleiß und seine Sparsamkeit hat mein Bruder sich ein Vermögen erworben.“

„Und Sie —“

„Bitte, reden Sie nicht von mir, ich wäre das nicht, was ich bin, wenn mein Bruder mir nicht unter die Arme gegriffen hätte. Sie sind gewiß nicht hierhergekommen, um mir Schmeicheleien zu sagen,“ fügte sie lächelnd hinzu.

Hugo lächelte ebenfalls.

„Ich hatte das Vergnügen, durch einen glücklichen Zufall mit Ihrer Fräulein Nächte bekannt zu werden,“ erwiderte er, „ein Zufall, der für mich glücklich und für die junge Dame unangenehm war. Sie hatte eine Droschke benutz und war mit dem Kutscher, ohne es zu wollen, in einen Wortwechsel gerathen.“

„Ach ja, ich erinnere mich,“ sagte Fräulein Friesen lebhaft, „der unverschämte Mensch forderte mehr, als ihm von Rechtswegen zulam. Käthchen hat mir die Geschichte erzählt. Sie hatte eine Spazierfahrt gemacht, um die Stadt kennen zu lernen, der Kutscher behauptete, die Fahrt habe zwei Stunden gedauert und es waren nicht einmal eine und eine halbe gewesen. Käthchen würde gewiß das Geld gezahlt haben, um den Grobheiten des Mannes ein Ende zu machen, aber ihre Mittel reichten dazu nicht aus.“

„Und ich habe die Sache in anderer Weise geordnet,“ fiel Hugo ihr in die Rede, „der Kutscher hat außerdem seine verdiente Strafe erhalten.“

„Auch das ist mir bekannt, Käthchen mußte gegen ihn zeugen.“

„Seitdem konnte ich die junge Dame nicht vergessen. Sie hatte nur einige Worte mit mir gesprochen, und meine Begleitung lehnte sie ab, sie vermied auch später jede Begegnung mit mir. Aber ich ließ mich dadurch nicht abschrecken, so oft meine Zeit es erlaubte, eilte ich hierher, um sie, zu sehen, und inzwischen zog ich über ihre Familie Erkundigungen ein. Daß ich dies letztere that, mag Ihnen beweisen, wie ernstlich und redlich meine Absichten sind. Ich war entschlossen, mich Ihnen anzuvertrauen, und Sie um eine Zusammenkunft mit der jungen Dame unter irgend einer Form zu bitten. Käthchen sollte mich kennen lernen und Zeit gewinnen, meinen Charakter zu prüfen, wenn das gesehen war, wollte ich um ihre Hand werden.“

Fräulein Friesen blickte den Sohn des Bankiers mit weitgeöffneten Augen an, es schien ihr schwer zu fallen, an die Wahrheit dieser Behauptung zu glauben. Wie hätte sie, auch nur im Traume, ahnen können, daß Käthchen einen so reichen Herrn heirathen würde. „Was aber wird Ihr Herr Vater dazu sagen?“ fragte sie.

„Ich bin sein einziger Sohn, mein Fräulein, und wir besitzen genug, um auf eine Mitgift verzichten zu können.“

Die kleine Dame wiegte mit bedenkllicher Miene das Haupt.

„Er könnte darüber doch anderer Meinung sein,“ sagte sie.

„Dann werden die Schönheit und Liebeshwürdigkeit meiner Braut wohl auch ein Gewicht in die Waagschale werfen.“

„Vertrauen Sie darauf nicht zu sehr. Wer auf Geld sieht, läßt sich durch solche Dinge nicht bestechen. Aber Sie müssen das besser wissen, überdies ist es ja auch noch die Frage, ob Käthchen die Verbindung annehmen wird.“

„Vermuthen Sie, daß ihr Herz bereits eine andere Wahl getroffen hat?“

„Nein, über diesen Punkt kann ich Sie beruhigen.“ Der junge Mann nahm die Brille ab und reingigte mit seinem Taschentuch die Gläser, während sein Blick forschend auf dem treuerherzigen Gesicht der kleinen Dame ruhte.

„Ich würde Ihnen das längst mitgetheilt haben, wenn nicht Käthchen plötzlich verschwunden wäre,“ sagte er nach einer kurzen Pause. „Ich sah sie nicht mehr und dachte nicht anders, als daß sie zu ihrem Vater zurückgekehrt sei.“

„Und würden Sie ihr nachgereist sein?“ fragte Fräulein Friesen lächelnd.

Wahrwort an die Eltern der Konfirmanden.

Das Leben selbst ist die Schule des Könnens und Vermögens und nur das Heer von Berechtigungen ist es, welches die Universitäten füllt. Die guten Eltern glauben, in ihrem Sohne geistige Gaben und Talente entdeckt zu haben und sie bieten alles auf, damit sie später im Stande seien, der Welt ihren gelehrten Herrn Sohn vorzustellen. Man kann es den Eltern nicht verargen, wenn sie ihre Söhne recht weit zu bringen versuchen, damit ihnen später ohne große Mühen die Goldlöcher in's Haus fliegen. Welches Heer von Enttäuschungen giebt es da schon auf den Gymnasien. Da will das Vater nicht in den armen Kopf hinein, und dann das Griechische. Wie mancher ist da schon unterlegen. Geld über Geld wird aufgeschoben, Privatstunden sollen helfen, aber es nutzt vielfach alles nichts und der gute Junge ist schließlich froh, wenn er nur mit Ach und Krach das einjährige Zeugnis sich erkämpft hat. Kommt er aber glücklich nach manchen Eizen- oder Nichtsitzbleiben durch das Gymnasium, dann fängt für den oft zernarrten Knaben das ungebundene Universitätsleben an, wo wieder neue und größere Opfer gebracht werden müssen und wo der Junge sich entschädigen will für das lange lange Eizen auf der harten Schulbank.

Ach, wie manches Weh liegt in diesen Jahren für die Eltern, die sich abmühen und abquälen und oft Schulden machen, um das zu erzielen, was der liebe Sohn leichten Herzens verachtet. Ob sie jemals für die gebrachten Opfer ein Äquivalent erhalten? Wer weiß es? Uns find Fälle bekannt geworden, wo Söhne in einer brüskten vornehmen Weile, von oben herab, ihren Eltern fühlen ließen, daß sie jetzt weit mehr seien, wie sie. Ein Mann, der alles, sein Leibes für seinen Sohn dahingegen und stets den Gedanken genährt hatte, einstmals einen gelehrten Sohn zu haben, in dessen Strahlen der Gelehrsamkeit er sich schon im Voraus geföhnt hatte, bekannte uns unter Thränen, daß er glücklich enttäuscht sei.

Das ist die Frucht der Berechtigungen, die der Staat an die Räfte der f. g. Gelehrten verschwendet. Tausende- und abertausendmal besser ist es, wenn der Handwerker seinen Sohn Handwerker werden läßt. Da kann er glücklicher und zufriedener werden, wie als Gelehrter. Hiermit ist aber die Sache noch nicht erledigt. Wie jeder weiß, ist die Zahl der studirenden Leute in unserer Zeit eine sehr große und das Wort vom Gelehrten-Proletariat leider nur zu wahr; es ist schwierig, eine gesicherte Stellung im Beamten- und Gelehrtenstande zu erlangen und hat ein junger Mann eine solche schließlich aquirirt, dann ist das Gehalt ein derartiges, daß es kaum für die Lebensunterhaltung des Betreffenden ausreicht; an die wirksame Unterstützung seiner Eltern und Geschwister kann er selten denken und letztere sehen sich in ihren beghegen Hoffnungen oft bitter getäuscht. Der Vater aber ist inzwischen älter geworden, er vermag nicht mehr so zu arbeiten wie früher und muß sich nach einer leistungsfähigen Stütze umsehen. Hätte sein Sohn, statt zu studiren, sein Handwerk erlernt und sich in der Fremde weitere Kennt-

nisse und Fertigkeiten erworben, so könnte er jetzt dem Vater die Hauptlast abnehmen: nun er dies aber nicht vermag, muß eine andere Kraft eingestellt werden und hierdurch wird das Einkommen der Handwerkerfamilie immerhin beträchtlich vermindert. Tritt gar der Fall ein, daß der Vater krank wird oder stirbt, dann ist die Mutter, wenn nur ein studirter Sohn vorhanden oder keiner der Söhne sich dem Handwerke des Vaters gewidmet hat, gezwungen, die Führung des Geschäftes fremden Händen anzuvertrauen und schließlich muß das Geschäft, das sonst die Familie ernährt, verkauft werden und eingehen. Das und vielleicht noch Schlimmeres sind dann die Folgen für die Familie, daß aus dem Sohne kein Handwerker, sondern ein „Verr“ gemacht wurde.

Bitte auch das Wahrwort in Zusatzen, „Wo kauft man Konfirmanden-Anzüge“ zu beachten.

Jüdische Verhöhnung des Christenthums.

In voriger Nummer brachten wir das Reflektmittel des jüdischen Kleiderhändlers „Kleider-Baron“. Während heutzutage mancher leichtsinnige Deutsche wohl ohne Ueberlegung über diese jüdischen „Witze“ zu lächeln sich erdreistet, statt daß ihm die Schamröthe ins Gesicht steigen sollte, haben unreife vor zweihundert Jahren lebenden Vorfahren darüber anders gedacht. Karl Braun-Wiesbaden erzählt in seinem Buche „Landwirthschafts- und Städtebilder“ einiges vom Hamburger Galgen: „Am 2. September 1717 ereignete es sich, daß bei einem heftigen Sturmwind dies hochgerichtet zusammenstürzte mit einem noch darin hängenden Mißthäter, den weiland Aaron Meyer. Als ein großer Dieb im Jahre 1714 verurtheilt, hatte er während der von den Geistlichen mit ihm unternommenen Befehrsversuche ein so lästerliches Verjuden des Christenthums und des Heilandes losgelassen, daß man fürchtete, er werde damit noch auf seinem letzten Wege, wie unter dem Galgen, Aergerniß erregen und einen Volkssturm wider sich heraufbeschwören. Man meinte es deshalb auch mit ihm nicht böse, als man ihn scharf bedröete, man werde ihn nicht hängen, sondern rädern, sofern er kein gottloses Lästern forsetze. Den Scharfrichter aber instruirte man umgekehrt, ihn in solchen Falle rasch zu hängen und dann den Körper aufs Rad zu setzen. Die Vernehmung aber fürchtete, er lästerte nicht laut, sondern verschied stumm, und deshalb kam sein Körper nicht aufs Rad, sondern blieb im Galgen. Dahin folgten ihm 1715 drei minder große Diebe, deren Leichen dann abgenommen und mit Einscharrung begrabigt wurden. 1716 war eins der damals seltenen Jahre, das keine Exekution in Hamburg sah. 1717 also wehte der Galgen mit Aaron Meyer's Ueberresten um.“

Allerlei.

Das Rothschild'sche Vermögen. Die „Pol. Fragmente“ in Wien führen Folgendes aus: Als 1873 Baron Anselm Rothschild, der Vater des jetzigen Chefs des Wiener Bankhauses, starb, wurde nach den damaligen Zeitungs-meldungen ein Vermögen von 1600 Millionen Gulden zur Erbschaftsteuer angemeldet.

da sie ihre bisherige Kammerjungfrau wegen einer Veruntreuung hatte entlassen müssen. Wenn ich vorhin sagte: Kammerdame oder Gesellschafterin, so ist diese Bezeichnung richtiger, als jede andere; Käthchen hat der alten Dame nur bei der Toilette hilfreiche Hand zu leisten, ihr jeden Tag einige Stunden vorzulassen und die Garberode, das Silbergeschirr und die Weinwandbüchse zu überwaschen, alles übrige ist Sache des Kammerdieners und einer alten, halbtauben Köchin, welche schon längst durch eine jüngere Person ersetzt worden wäre, wenn sie nicht die Küche so vorzüglich verwaltete. Fräulein von Feldern machte mir den Vorschlag, Käthchen, wenn auch nur für ein Jahr, in ihre Dienste zu nehmen, und ich fand es rathsam, meiner Nichte zuzureden. Des Gehalts wegen sicherlich nicht, ich durfte aber wohl mit Bestimmtheit erwarten, daß sie im Verkehre mit dieser vornehmen und feingebildeten Dame ihre Schüchternheit ablegen und Manches lernen werde, was ihr später von großem Nutzen sein wird.

„Und was könnte das sein, mein Fräulein?“ fragte Hugo, dessen unwohlte Sterne erkennen ließ, daß er mit dieser Ansicht nicht ganz einverstanden war. „Vorallen Dingen der feine Geschmack, der in den Kreisen dieser Dame maßgebend ist, und den man auch nur dort lernen kann. Sodann Bekanntschaften, die später —“

„Aber meine Gattin bedarf solcher Bekanntschaften nicht!“

„Wußte ich denn damals schon, daß diese Ehre —“ „Nein, Sie haben recht, Sie wußten es nicht. Aber wäre es nun nicht geboten, Käthchen zu veranlassen, diesen Posten zu quittiren und in Ihr Haus zurückzukehren?“

„Unter welchem Vorwande soll sie es thun?“ erwiderte die kleine Dame ruhig. „Sie ist zufrieden,

1600 Millionen Gulden geben zu 5 Prozent ein Erträgniß von 80 Millionen Gulden und zu 4 Prozent ein solches von 64 Millionen Gulden. Nehmen wir an, daß Baron Rothschild jährlich 5 Millionen Gulden für seinen Haushalt braucht, so mußte er jährlich 75, beziehungsweise 59 Millionen Gulden in neuen Werthen anlegen. Gewiß eine Bagatelle in unserer Zeit, wo die Schulden nur mehr in Milliarden gemacht werden! Aber seit 1873 sind eben zwanzig Jahre vergangen. Mit fünf Prozent Zinsen und Zinseszinsen verdoppelt sich das Vermögen, muß also heute mindestens 3200 Millionen Gulden betragen. Wo ist das Geld hergekommen? Und in weiteren 20 Jahren wird es 6400 Millionen Gulden betragen. Wo wird das Geld, respektive der Werth, den es in sich haben muß, hergenommen werden? Aus der Arbeit, aus Grund und Boden. Und wenn der jeweilige Besitzer nicht mehr zahlen kann, so wird er gepfändet; Haus und Hof, Fabrik oder Gewerbe übergehen an den Gläubiger, der sie von Lohnnehmern verwalten läßt. Die Lohnnechte aber, das sind das Proletariat, das sind die Sozialdemokraten, die mit der bestehenden Gesellschaftsordnung unzufrieden sind. Und Rothschild ist ja nun der Typus des Alles auffangenden Kapitalismus. Wir haben der Rothschilde einige Hunderte, die sind wohl nicht Alle so reich wie dieser Borkenkönig, aber sie jaugen nicht minder am Volksvermögen wie er.

Eine merkwürdige Sammlung. Die Gräfin von Chateau-Marysin, die vor kurzer Zeit gestorben ist, besaß eine Sammlung von Bettschlafenden, die einst dem Schriftsteller Nestor Roqueplan gehörte, der eine fabelhafte Summe dafür bezahlt hatte. Diese Bett-schlafenden haben den berühmtesten Damen der Vergangenheit großartige Dienste geleistet. Man findet in der Sammlung die Bettwärmer der schönen Anna von Bretagne, die sich erst dem verhassten Könige Karl VIII. und später seinem Nachfolger Ludwig XII. vermannen mußte, Diana's von Poitiers, der Geliebten Heinrich's II. von Frankreich, der unglücklichen Schottenkönigin Maria Stuart, der berühmten Courtesane Marion Delorme, des Fräuleins von Fontanges, der Geliebten Ludwig's XIV., der Frau von Pompadour u. Die Erben der Gräfin v. Chateau-Marysin haben die Absicht, diese einzig in ihrer Art dastehende Sammlung einem großen Pariser Museum als Geschenk anzubieten.

Verplappert. „Ich bin überausicht, Herr Kommerzienrath. Dieses prachtvolle Haus, der herrliche Park, die feurigen Pferde, — darf ich fragen, wie viel Sie das alles zusammen gekostet hat?“ „Sechs Monate Gefängniß!“

Ein Lieblingsstüd! Lehrer: „Wir haben nun die bedeutendsten Stücke unserer Klassiker durchgenommen. Cohn, welches sind deine Lieblingsstücke?“ Cohn: „Die Zwanzigmarkstücke.“

Einer, der sich zu helfen weiß. Bäuerin: Da sehen Sie, was aus dem Keinen geworden ist, daß Sie mir aufgeschwatzt haben. Einmal hat ich die Handbreit erzt gewaschen und gleich sind sie eine Handbreit eingegangen. Moses: Wie heißt eingegangen a Handbreit? Kann nich auch gewaschen sein das Rindchen a Handbreit?

Fräulein von Feldern hat allerdings ihre Launen, aber Sie lassen sich ertragen, man müßte also einen Grund mit den Haaren herbeiziehen, und das würde nicht nur Argwohn erregen, sondern auch böses Muth machen und meine besten Kunden gegen mich erbittern. Es ist früh genug, wenn dies nach der Verlobung Käthchens geschieht, dann haben wir wenigstens einen Grund, den Jeder gelten lassen muß!“

Hugo schüttelte freilich den Kopf, aber er mußte zugeben, daß viel Wahres und Vernünftiges in den Worten der kleinen Frau lag, überdies hatte er ja auch noch nicht das mindeste Recht, in dieser Beziehung irgend welche Vorschläge zu machen.

„Wir sind ja auch so weit noch nicht,“ fuhr Fräulein Friesen fort, und wieder glitt ein treuherriges Lächeln über ihr ehrliches Gesicht, „Käthchen muß ja zuvor mit uns einverstanden sein.“

„Ich hoffe, daß sie es wird.“ „Nun, ich hoffe es auch, ich gönne dem braven Mädchen von ganzem Herzen das große Glück, nur möchte ich Ihnen noch einmal den Kampf zu bedenken geben, den Sie voraussichtlich mit ihrem Herrn Vater haben werden.“

„Wird er mir angeboten, so muß ich ihn annehmen.“

„Sie sind dazu fest entschlossen?“ „Festest,“ antwortete Hugo, indem er ihr die Hand bot. „Es könnte Ihnen auffallend erscheinen, daß ich diesen Entschluß rasch gefaßt habe, aber ich selbst finde nichts Auffallendes darin. Ich kann dem Zauber den Käthchen bei unserer ersten Begegnung auf mich geübt hat, nicht widerstehen, und die Allgewalt der Liebe wird mir auch die Kraft verleihen, alle Hindernisse zu besiegen.“

„Dem festen Willen eines energischen Mannes ist bekanntlich Alles möglich!“ (Fortsetzung folgt.)

Halle'sche Reform.

Deutsch-soziales Organ
für Halle a. S. und den Saalkreis.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend.

Vierteljahrspreis frei ins Haus 1 Mark.

Inserate: Die 4-gespaltene Zeile 10 Pfg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger:

C. Schröder, Halle a. S., Geiststraße Nr. 5.

Gedruckt bei G. Bernhardt, Halle a. S.

Zu beziehen durch die Expedition, Geiststraße 5.

Durch die Post:

1 Mk. 25 Pfg. incl. Bestellgeld.

Nr. 5.

Halle a. S., den 27. Januar 1894.

1. Jahrgang.

Zuschriften sind an die Adresse C. Schröder, Halle a. S., Geiststraße 5, zu senden.

Kriegsruf der Antisemiten.

Alldeutschlands blühende Adlerkraft, empor Deine Flügel geschwungen!
Es reckt sich die Schlange der Judenthümlichkeit nach Dir mit giftigen Zungen;
Sie gleißet so arg und sie dräuet so sehr,
Alldeutschland, empor zu gewaltiger Wehr!

An die geehrten Partheifreunde!

Die „Halle'sche Reform“ erscheint wöchentlich Sonnabend und wollen unsere Freunde nicht nur selbst die Bestellung auf die „Halle'sche Reform“ bewirken, sondern auch zeitig für die Werbung neuer Leser besorgt sein. Bezugspreis durch die Post Mk. 1,25, durch Boten Mk. 1,— für das Vierteljahr.

Für gute Artikel werden wir stets Sorge tragen, und namentlich alles besprechen, was scharfer Kluge bedarf. Wenn an der weiteren Ausbreitung unserer Ideen gelegen ist, der Sorge auch dafür, daß unser Blatt, welches unentwegt den Kampf für das Gesamtwohl des Vaterlandes führen wird, einen großen Leserkreis bekommt. Sorgen Sie auch für die Einführung unseres Blattes in Gastwirtschaften, Conditoreien u. s. w. Man fordere das Blatt überall, wo man verkehrt, dann wird es dort auch angeschafft werden. Man bekämpft die unlaute Judenthümlichkeit am wirksamsten durch Verbreitung unseres Blattes.

Lassen Sie sich gleich den Preis für das 1. Vierteljahr 1894 zahlen und geben Sie dann die Bestellung möglichst selbst bei der Expedition oder dem Postamt auf.

Sehr oft erhält man das Versprechen, dieser oder jener wolle das Blatt vom Ersten ab bestellen, aber es bleibt meistens beim Versprechen. Die Leute versammeln es. Wenn man sie aber gleich beim Wort nimmt, so lesen sie das Blatt nachher mit Vergnügen.

Unsere Freunde sagen wir für die Bemühungen im Interesse der guten Sache im Voraus besten Dank. Probeblätter stellen wir stets gern unentgeltlich zur Verfügung.

Schriftleitung der Halle'schen Reform.

Beamtenhum und Politik.

Am 4. Januar 1882 kam der jetzt wieder ausgegebene und viel erörterte denkwürdige Erlaß des Königs von Preußen zur Veröffentlichung den die Herren des „neuen Kurtes“ jetzt wieder in Erinnerung zu bringen, sich „gezwungen“ gesehen haben. Warum dies geschehen, und was damit bezweckt werden soll, ist wohl

vielen nicht recht klar und um so weniger klar, wenn man die heutigen Verhältnisse mit denen vor 12 Jahren vergleicht. Damals zur Zeit unseres alten Siegeshelden Kaiser Wilhelm I., wo Bismarck die Politik des Schutzes der nationalen Arbeit vollführte, zur Zeit der Kaiserlichen Volkshaus zu Gunsten sozialer Verbesserungen und des Erwaehens nationaler Empfindens, da waren viele Beamte, nicht nur die sogenannten politischen Beamten, im Sinne des Freiinns und des Freihandels befangen und konnten sich nicht dazu verstehen, die neue Politik ihres Königs zu unterstützen: sie unterstützten diese nicht nur nicht, sondern bekämpfte sie in Gemeinschaft mit einem Eugen Richter nach allen Regeln der Kunst. Damals, wo die echt nationale Antisemitische Bewegung das Volk aufrüttelte, waren es vor allem die Beamten aber auch viele Beamte, die dieser Bewegung sich jubelnd zuwandten und sich voll und ganz der Politik Bismarck's anschlossen. Durch diesen Umstand in den einzelnen Beamtencategorien wurde die Politik recht aufmerksam auf das Treiben der Beamten im Lande, die offen und ohne Scheu in loser Weise die Politik der Regierung bekämpften. Gegen diese Beamte wurde z. B. die gerichtliche und man erinnert sich heute wohl noch, die „Juden- und Börsenliberalen“ über die „Vergewaltigung“ des Beamtentandes da wurde jeder Beamte, der sich der Regierung wandte, als Streber, Kriecher an den öffentlichen gestellt, und hauptsächlich geschah dies f. Zt. freisinnigen Bezirksvereinen Berlins.

Damals, im Jahre 1882 sollten aber nicht die widerpenstigen Beamten an ihre Pflichterfüllung ihres Königs gegenüber erinnert werden, es sollten vor allen Dingen die patriotischen Beamten ermutigt werden, sich der nationalen Politik zuwenden ganz hinzugeben.

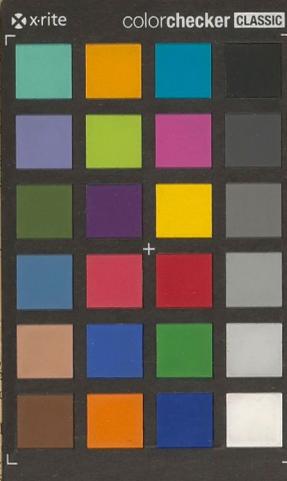
Heute liegt denn die Sache doch wohl anders, da sieht man schon daraus, daß dieselben Beamten, die früher den Erlaß verdamnten und bei der Wiederholung desselben jubelten und die Herren des neuen Kurtes bis in den Himmel heben; dies muß jedem einseitigen Menschen zu denken geben und jeder denkende Beamte trägt sich wohl, ob er mit der neuen Ordnungspartei „Liebfriedrich, Singer, Richter-Lieber“ u. s. w. gehen kann und darf.

Zu Jahre 1882 war der Erlaß vom Könige von Preußen an seine Beamten erlassen, ob er heute noch ebenso verstanden sein soll, darüber ließe sich streiten, damals galt es, die Politik zu unterstützen, die vom König von Preußen ausging, heute dagegen heißt es, die Politik des Deutschen Reiches, das heißt, die Politik der verbündeten Regierungen Deutschlands zu unterstützen, ob es nun richtig ist, hier den Erlaß des Königs

von Preußen an seine Beamten in Erinnerung zu bringen, will uns doch nicht ganz einleuchten und hätten wir es für besser gehalten, der Erlaß wäre nicht erneuert worden, oder aber, er wäre in anderer Gestalt vom Deutschen Kaiser erneuert worden.

Heute giebt es Gott sei Dank nur wenig Beamte noch, die dem jüdischen Freisinn anhängen. Heute sind fast alle Beamte erst patriotisch gesimmt und sind ihrem Kaiserlich Königlichem Herrn in Liebe und Treue ergeben; wenn sie trotzdem heute nicht mit dem neuen Kurte gehen können und wollen, so müssen eben Gründe vorliegen, die den Männern am Jüder zu denken geben sind, näher untersucht

in Aussicht gestellt, daß von der Regierung Beamten ergehen wird, die der Vater des Geistes Judenblätter aller Regierung gegen die Beamten an, aber in gewöhnlichen Erfolg Regierung wird die nicht von sich stoßen, zu Kaiser, König und Gefühl der deutschen Verantwortlichkeiten hinweg-



den Sabat.

Wir bedauern, daß dies nicht von Anfang an gesehen ist; viele Beunruhigung und manche unliebsame Erscheinung hätten vermieden werden können, wenn